

Michel Reddé (Herausgeber), **Oedenburg, Band I. Les camps militaires julio-claudiens**. Mit Beiträgen von Hans-Georg Bartel, Patrick Biellmann, Jens Dolata, Bérangère Fort, Jean-Pierre Garcia, Francesca Ginella, Heide Hüster Plogmann, Stefanie Jacomet, Hans-Joachim Mucha, Vincent Ollive, Christophe Petit, Suzanne Plouin, Laurent Popovitch, Jörg Schibler, Angela Schlumbaum, Patricia Vandorpe, Bénédicte Viroulet, Lucia Wick und Jean-Jacques Wolf. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Band 79, 1. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 2009. VI und 422 Seiten mit 212 Schwarzweißabbildungen und 113 Tabellen, ferner 13 Farbtafeln und 4 farbige Beilagen.

Das vorliegende Werk ist der erste Band einer in drei Bänden geplanten Publikation der römischen Fundstätte Biesheim-Oedenburg im Elsass (Dép. Haut-Rhin). Die Forschungen dort erfolgten im Rahmen eines zunächst binationalen, später trinationalen Projekts der Universi-

täten Straßburg und Mühlhausen-Colmar, Freiburg i. Br. und Basel, welches auf Initiative von Hans Ulrich Nuber und Michel Reddé 1995 ins Leben gerufen wurde. Der Herausgeber des zu rezensierenden Bandes, Reddé, ist zugleich Koordinator der französischen Aktivitäten.

Mit den Feldforschungen auf einem fast zweihundert Hektar großen Terrain wurden die Denkmäler eines römischen Fundplatzes von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike erfasst: drei frühkaiserzeitliche Kastelle, ein Vicus mit separat liegendem Temenos sowie zwei spätantike Anlagen. Damit handelt es sich um einen der wenigen, wenn nicht gar den einzigen systematisch und diachron untersuchten Fundort im linksrheinischen Grenzbereich der Provinz Obergermanien. Biesheim-Oedenburg liegt der bedeutenden und gut erforschten römischen Siedlung und Befestigung Breisach unmittelbar gegenüber. Damit folgen die zwischen 1998 und 2006 durchgeführten Feldforschungen einem alten Desiderat der Wissenschaft. Ein Blick auf die Verbreitungskarten antiker Siedeltätigkeit im Oberreingrabens führt dies deutlich vor Augen: Während wir dank intensiver Forschungstätigkeit im badischen Teil des Rheingrabens heute ein sehr präzises Bild der Siedlungsentwicklung von der Vorgeschichte bis in das hohe Mittelalter haben, so klaffen im elsässischen Teil große Kenntnislücken, obwohl gerade für die römische Zeit die rechtsrheinischen Strukturen nicht losgelöst von den linksrheinischen zu verstehen sind. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass den Feldforschungen schon bald der erste Band der wissenschaftlichen Publikation folgte. Inzwischen liegt auch Band 2, 1, die Dokumentation der Ausgrabungen im Vicus und im Heiligtum, druckfrisch vor. Sowohl für die Organisation des Projekts als auch für die Publikation war die Entscheidung, jeder Equipe einen abgeschlossenen Sektor innerhalb des Gesamtareals zuzuweisen, zweifellos von Vorteil.

Von dem in der Rheinebene liegenden Fundplatz waren zu Beginn des Projekts bereits Siedlungsreste, ein Mithräum sowie Ziegelstempel der 21. Legion und der in der Tetrarchie aufgestellten Legio I Martia bekannt, auch aus Luftbildern ließen sich antike Strukturen erschließen. Mit Ausnahme kleinerer archäologischer Aktivitäten, die zwischen 1860 und 1880 anlässlich von Kanalisationsmaßnahmen erfolgten und einen ersten Situationsplan zeitigten (hier abgebildet S. 12 Abb. 2.2), erfuhr der Ort, dessen Ruinen bereits im späten achtzehnten Jahrhundert entdeckt wurden, keine nennenswerte Aufmerksamkeit. Selbst der Fund einer möglicherweise bereits im Frühmittelalter (?) neu gefassten Achatgeme von außerordentlicher Qualität aus kaiserlicher Werkstatt mit Darstellung des siegreichen Commodus rief bemerkenswerterweise keine weitere Diskussion zur Bedeutung ihres Fundortes hervor.

Der hier zu besprechende Band umfasst zwölf Kapitel von insgesamt zweiundzwanzig Autoren und enthält neben dem Kernteil, der den julisch-claudischen Militäranlagen gewidmet ist, auch die Forschungsgeschichte des Fundplatzes, Materialstudien sowie paläozoologische und paläobotanische Untersuchungen.

Den Ausgrabungen ging eine geophysikalische Prospektion voraus, deren Ergebnis in Fotoabbildungen vorgelegt werden, auf denen, ebenso wie auf den Luftbildern, antike Strukturen gut zu erkennen sind. Die frühkaiserzeitlichen Militäranlagen befinden sich am nordöstlichen Rand der Siedlung.

Den beiden einleitenden Kapiteln folgen zwei von Autorenteams verfasste naturwissenschaftliche Beiträge, die den Naturraum untersuchen (»Le paysage antique«, S. 17–43). Unterkapitel I, an dem fünf Autoren mitwirkten, widmet sich den geomorphologischen Grundlagen. Dieser reich mit Karten, kommentierten Luftbildern und Diagrammen ausgestattete Beitrag zeigt, wie wichtig geoarchäologische Fragestellungen für ein modernes problemorientiertes Arbeiten in der Archäologie sind. Oedenburg liegt in einem durch alluviale Ablagerungen entstandenen Schwemmbereich von Altarmen des Rheines, welcher sich durch gute Bodenqualität und reichliche Verfügbarkeit von Wasser auszeichnet. Der zentralen Frage, ob die hier rekonstruierten alluvialen Prozesse auch für die römische Zeit Gültigkeit besitzen, können sich die Autoren nicht nur mittels Sedimentanalysen, sondern auch anhand hydrologischer Untersuchungen annähern. Die Zuhilfenahme von Beschreibungen, Karten und Ansichten, die bis in das siebzehnte Jahrhundert zurückreichen, erlaubt es, die Alluvialdynamik des antiken Siedlungsareals bis in die römische Zeit nachzuvollziehen. In der Zusammenführung der Geomorphologie, der Historischen Geographie und der Paläobotanik beziehungsweise Paläozoologie (s. u.) können Vincent Ollive, Christophe Petit und Jean-Pierre Garcia schließlich ihre Ergebnisse dahingehend zusammenfassen, dass die frühkaiserzeitlichen Kastelle und der Vicus einschließlich des Tempelbezirks (»Zone A« bzw. »B«) im fruchtbaren Überschwemmungsbereich des Rheins liegen (187–188 m. ü. NN., genannt »Ried«), wohingegen die spätrömische Anlage (»Zone C«) sich bereits in der etwas höher gelegenen Trockenzone auf einer »Hardt« genannten Terrasse befindet. Die für defensive Aufgaben römischer Militärlager ungünstige Position der frühen Kastelle auf einer Kieslinse im Überschwemmungsbereich des Rheins erklären die Autoren überzeugend mit der Nähe zu einem Rheinarm, der mit über drei Meter Tiefe der einzige schiffbare war, allerdings im vierten Jahrhundert ebenfalls verlandete.

Reddé kommentiert diese Lage im Zusammenhang mit der bemerkenswerten Ausrichtung der Porta principalis nach Westen und stellt Oedenburg in eine Reihe ähnlich positionierter frühkaiserzeitlicher Lager in überschwemmungsgefährdeten Flusslagen, deren primäre Aufgaben in der Logistik und Versorgung sowie in der Überwachung der Flussgrenzen lagen (S. 109). Zugleich zeigen die Ergebnisse, dass dies ein glücklich gewählter Ort für die Untersuchungen ist, weil meterhohe Ablagerungen in den zentralen Bereichen des Oberreingrabens archäologische Bodenforschung nahezu unmöglich machen.

Dennoch muss man sich darüber im Klaren sein, dass das heutige, durch die Rheinregulierung stark

veränderte Landschaftsbild nicht demjenigen in antiker Zeit entspricht, sondern kiesige und bewachsene Inseln einander abwechselten.

Eine konkreten Beitrag hierzu liefert Unterkapitel II (»Die natürliche Vegetation«, S. 37–43) von Lucia Wick und Angela Schlumbaum. Pollenanalysen »on-site« und »off-site« aus Feuchtsedimenten in Oedenburg selbst – hier vorwiegend aus dem Tempelbezirk – sowie aus dem Umkreis von gut zehn bis zwanzig Kilometern zum Fundplatz fanden zusammen mit Holzfunden Eingang in die paläobotanische Auswertung, um schließlich zusammen mit den paläozoologischen Funden in einer Analyse und Rekonstruktion von Naturraum und Vegetation in der römischen Antike zusammengeführt zu werden. Zunächst sei als Ergebnis festgehalten, dass der ursprünglich von verschiedenen Auwaldgesellschaften geprägte Siedelraum bereits in der Eisenzeit intensiv gerodet und von Wiesen und Weidegebieten geprägt war. Aus den Untersuchungen geht allerdings nur für den etwa fünfzehn Kilometer nördlich von Oedenburg liegenden Ort Mengen hervor, dass wir diesen Zustand auch auf die jüngste Phase der Eisenzeit und damit auf die Zeit der römischen Okkupation übertragen dürfen. Wenn wir uns jedoch das gesamte Untersuchungsgebiet in römischer Zeit von Anbeginn an als landwirtschaftlich intensiv genutzten Raum vorstellen, so drängt sich angesichts des beschriebenen Befundes aus Mengen tatsächlich die Frage nach dem Umfang der Kontinuität ländlicher spätlatènezeitlicher Siedlungen auf, worauf noch näher einzugehen ist.

Die landwirtschaftliche Nutzung der alluvialen Böden lag also nahe und wird auch über Funde von Kultur- und Zeigerpflanzen aus Feuchtgebieten indiziert. Kulturfolger (Stare, Drosseln, Finken, Feldmäuse) weisen neben Weide- und Wiesenwirtschaft auf Ackerbau hin, wobei über die Tabellen mit den lateinischen Pflanzenbezeichnungen hinaus im Text ein Verweis auf die nachgewiesenen Getreidearten wünschenswert gewesen wäre.

Für die nur noch in Restbeständen auf landwirtschaftlich weniger günstige Inseln reduzierten Hartholzwälder innerhalb einer weitgehend offenen Kulturlandschaft wird eine Nutzung als Waldweiden erwogen, sonst dominierte wohl die Niederwaldwirtschaft. Bauholzabfälle von der in römischer Zeit noch für die Niederungen nachgewiesenen Weißtanne sowie Eiche und Rotbuche belegen fortdauernde Rodungsaktivitäten.

Kleintierreste spiegeln dasselbe Bild wider: Frösche, Kröten, Hechte und Karpfen deuten auf langsam fließende bis stehende Gewässer und zum Teil entwässerte Feuchtgebiete hin, wohingegen die aus dem Vorkommen von Forellen-, Barben- und Äschengräten abgeleitete Existenz schnellfließender Gewässer auf Grund des Ausbleibens eines entsprechenden botanischen Befundes nicht zwingend ist. Wie wir wissen, waren dem Nahrungsmitteltransport in römischer Zeit keine Grenzen gesetzt.

Der archäologische Teil beginnt mit den von Reddé im Einzelnen behandelten Befunden der Lager A bis

C (S. 45–168). Im Rahmen der Ausgrabungen wurden sieben Schnitte über das Wall-Graben-System gelegt, für die Innenbebauung wurden fünf große Grabungsflächen ausgewiesen. Die Untersuchungen konnten auch nachweisen, dass Lager A auf Lager B folgte. Die Baubefunde sind auf Farbbeilage 1 im Maßstab 1:1000 zusammengefasst, Details der Pläne und Profile sowie eine ausführliche Fotodokumentation erlauben es, ausgewählte Baubefunde nachzuvollziehen. Die Profile sind allerdings sehr schematisiert wiedergegeben; dies betrifft insbesondere die Grabenprofile auf Beilage 2, für die zudem eine erklärende Unterschrift des Dargestellten wünschenswert gewesen wäre. Für die Textabbildungen vermisst man eine Erklärung der Signaturen. In die stark selektive Befundbeschreibung und -interpretation integriert sind eine Zusammenstellung der Funde aus den zu den jeweiligen Strukturen gehörigen Kontexten sowie tabellarische Übersichten des Fundbestandes einschließlich des dadurch indizierten Zeitrahmens. Die genaue Zuweisung zu einzelnen Straten ist nicht in allen Fällen anhand von Fundstellenangaben nachvollziehbar, weshalb sich das »issu des structures« nicht immer im Detail verifizieren lässt. In den betreffenden Fällen erfolgt auch keine Präzisierung des Kontexts im Rahmen der Fundbearbeitung. Während die Integration der Fundensembles in den Text schon bei der Lektüre einen Überblick über die Zeitstellung der diskutierten Befunde erlaubt, stört hier allerdings die ebenfalls in den Fließtext integrierte Schichtenbeschreibung den Lese- und Verständnisprozess. Daher wäre deren Positionierung in einem separaten Katalog besser gewesen (s. u.). Positiv hervorzuheben ist die ausführliche Diskussion im Rahmen der Befundinterpretation durch Reddé. Der Umstand, dass die Lagerachsen genau um fünfundvierzig Grad gegenüber den Haupthimmelsrichtungen gedreht sind, erschwert die Nachvollziehbarkeit, so etwa, wenn im Falle von Lager A vom Osttor die Rede ist, welches sich genau im Nordosten befindet. So empfiehlt es sich, auf Beilage 1 die Nordsüdachse so einzutragen, wie sie im Textbezug erscheint, also gegenüber dem Nordpfeil um fünfundvierzig Grad nach Westen geneigt.

Die Vorlage beginnt mit Lager A, von dem die aussagekräftigsten Befunde vorliegen. Ein Kanal stört die Anlage, weshalb sich die Forschungen auf die Retentura beschränken mussten.

Mit gewichtigen Argumenten spricht sich Reddé für eine Gesamtgröße von 157 mal 132 oder 157 mal 160 Metern, mithin also 2,5 bis 2,7 Hektar für Lager A aus. Es ist von zwei gut vier Meter breiten Spitzgräben umgeben, die sich in Schnitt b am besten abzeichnen. Die Inhalte der Gräben belegen eine Verfüllung bereits in flavischer Zeit. Die etwa drei Meter breite Holz-Erde-Umwehrung wurde in mehreren Schnitten erfasst, im Westen und Norden sind bündige Tortürme rechts und links einer etwa vier Meter breiten einspurigen Durchfahrt nachgewiesen.

Die Principia (28[,60] x 25,60 m), die als einziges Gebäude über einen Fundamentsockel aus großen Kieselsteinen verfügten, wurden in relativ großen Flächen untersucht.

Dabei ergaben sich zwei vermutlich annähernd dekungsgleiche Bauphasen, darunter kamen Baustrukturen des älteren Lagers B zutage, die der Autor unter Vorbehalt als Baracken interpretiert (S. 151 f.). Im auswertenden Unterkapitel diskutiert Reddé den Bautypus der Principia und interpretiert den Befund schließlich als zweigeteilte Anlage mit einem vorgelagerten Hof ohne Portikus und einem rückwärtigen basilikalen Bereich, der durch ein Tribunal an der Westseite auf die – wohl temporäre [Rez.] – Präsenz hoher Amtsträger und eine entsprechende Bedeutung des Lagers hinweist. Damit stehen die Principia von Lager A als Prototyp der in der Regel außerhalb der Legionslager erst in flavischer Zeit auftauchenden Stabsgebäude mit Basilika und Exedra. Als Parallele kann nur Longthorpe angeführt werden, welches interessanterweise eine legionäre Teileinheit beherbergte, wie sie auch für Oedenburg postuliert wird.

Jenseits der Via principalis schloß sich südlich ein Offiziershaus an; Reste von Mannschaftsbaracken liegen vor dem Osttor. Angesichts der Tatsache, dass Lager A nicht dem klassischen Aufbau frühkaiserzeitlicher Auxiliarkastelle folgt, erwägt Reddé mit gutem Grund, dass in Oedenburg eine Teileinheit einer Legion lag.

Dass der Bezug zum Rhein die Raison d'être der frühen Kastelle war, stützt schließlich ein Magazinbau vom Hoftypus (29 x 26 m) unmittelbar vor dem Nordtor an der Via decumana, dem im Nordwesten direkt ein Horreum angeschlossen ist (auf S. 120 ist der Verweis auf »Abb. 4.48« in »4.49« zu korrigieren). Mit dieser Kombination kann Oedenburg auch einen wichtigen Beitrag zur bisweilen in Zweifel gezogenen Funktion dieses Gebäudetypus liefern. Interessant ist ferner das östlich am Eingang des Magazinbaus positionierte Gebäude, auf das in der Publikation nicht näher eingegangen wird. Man darf hierfür vielleicht den Amtsraum eines Magazinverwalters vorschlagen. Insgesamt ist bei diesem Kapitel positiv hervorzuheben, dass der Autor sich als ausgewiesener Spezialist für römische Militärarchitektur kenntnisreich und souverän, also auch in der gebotenen Kürze mit dem Oedenburger Befund auseinandersetzt und diesen schlüssig interpretiert.

Von Lager B (S. 153–156) wurde auf Grund der weitgehenden Überbauung durch Lager A nur wenig erfaßt. Die Profile zeigen eindeutig, dass es Lager A zeitlich vorausging. Seine Größe wird mit einer Länge von etwa 180 Metern, maximal 210 Metern rekonstruiert, womit es den tiberischen Lagern von Friedberg-Rederzhäuser und Aulnay an die Seite zu stellen ist, letzteres wiederum Garnisonsort eines Legionsdetachements. Die freigelegten Befunde sind für die Rekonstruktion der Wehranlagen nur wenig aussagekräftig. Bessere Ergebnisse trafen die Ausgräber im Bereich der Mannschaftsbaracken an, deren rekonstruierte Länge von nur 43,50 Metern einschließlich des Kopfbaus auffällt. Mit zwei Silos und fünf Latrinen, welche im Wandbereich von Baracke 1 unmittelbar vor dem mutmaßlichen Osttor aufgereiht sind, liegen weitere erwähnenswerte Befunde vor. Wiewohl der Verfasser von der Gleichzeitigkeit von Baracke und Latrinengruben ausgeht, sollte wegen

Befund S 570, der dem Plan nach zu schließen die Barackenwand schneidet oder ihren Verlauf unterbricht (128 Abb. 4.70), die synchrone Nutzung von Latrinen und Baracke hinterfragt werden, unabhängig davon, ob der Zugang zu den Latrinen von der Lagergasse aus erfolgte oder nicht (S. 156). Bedauerlicherweise wurde an keiner der fünf Positionen ein Profil zur Klärung der baulichen Zusammenhänge angelegt.

Am schwierigsten ist »enclos C« zu beurteilen (S. 157–161). Sie liegt gegenüber Lager A und B nordwestlich versetzt, ihre Orientierung verläuft rechtwinklig zu diesen. Für den im Luftbild gut erkennbaren Befund konnte im Rahmen der Ausgrabungen im Bereich des Nordtors von Lager A ein einfacher Spitzgraben nachgewiesen werden, dessen Dimensionen von vier auf anderthalb Meter denen der Wehrgräben von Lager A und B weitgehend entsprechen. Die objektive Beurteilung seiner relativchronologischen Stellung innerhalb der frühkaiserzeitlichen Befestigungen wird durch die komplizierte Befundsituation, aber auch durch Lücken in der Dokumentation erschwert. Klar ist in Profil 41–46 zu erkennen, dass Lager A mit Befund 593 jünger ist als der zu »enclos C« gehörige Graben 604–680. Grube 685 stört diesen Graben; ihre Verfüllung enthält vermutlich verlagertes, bis in die spätaugusteische Zeit zurückreichendes Material (S. 157 Tabelle 45), aber auch claudische Funde. Bis auf zwei italische Sigillaten und ein Topffragment, dessen genaue zeitliche Einordnung diskutabel ist, gehören die Funde in die tiberische Zeit. Mutmaßlich wurde Grube 685 also in dieser Periode verfüllt. Das hieße, dass zu dieser Zeit »enclos C« bereits existiert hätte, was der von Reddé dargelegten Bauabfolge widerspricht. Anhand von Profil 41–46, von dem in Abb. 4.91 nur ein Ausschnitt wiedergegeben ist, wurden vom Autor die vermutlich als Pfostengruben zu bezeichnenden, nicht weiter kommentierten oder beschriebenen Befunde 624 und 716 dem ältesten Lager B zugewiesen. Diese Zuweisung ist weder am Detailplan (S. 56 Abb. 4.5) nachvollziehbar, da die beiden Befundnummern darin nicht auftauchen, noch kann anhand des Niveaus die Argumentation überprüft werden, da in keinem weiteren Profil bei der Grabung 2003 Strukturen von Lager B dokumentiert wurden. Angesichts dieser unklaren Situation für die Befunde 624 und 716, die freilich der Ausgräber am besten einzuschätzen vermag, hege ich dennoch Zweifel an der vorgeschlagenen Abfolge von Lager B über »enclos C« zu Lager A, da sich »enclos C« ohne jeglichen Niederschlag einer Binnenbebauung am besten als Bau- oder Materiallager erklären ließe. Die von Reddé für Befund 685, der allerdings nirgendwo beschrieben wird, angeführte zeitliche Nähe zu Lager B ließe sich so zwanglos erklären. »Investigations supplémentaires« (S. 161) wären hier in der Tat wünschenswert gewesen.

An diesem Beispiel werden die Schwächen der Publikation offenbar: die bis auf wenige Ausnahmen fehlende konsequente Beschreibung der Befunde, das Fehlen eines großmaßstäblichen Gesamtplans, in dem alle Befunde mit Niveau eingetragen sind, sowie der Verzicht auf Querprofile, anhand derer die relativchro-

nologischen Abfolge vermutlich hätte geklärt werden können. Argumentationsketten ließen sich zudem besser nachvollziehen, wenn die Befunde in einem Katalog mit einem Abbildungsverweis gebündelt und durch ein Register auffindbar wären. Hier sei etwa auf die Ausführungen S. 157–161 verwiesen, die sich auf eine nicht seitenreferenzierte Abbildung auf S. 56 beziehen. Zwei fehlerhafte Referenzen auf denselben Seiten (S. 157 statt »fig. couleur 4, c« lies: »6, c«; S. 160 statt »fossé 684—680« lies: »604—680«) seien am Rande erwähnt.

Im abschließenden Befundkapitel S. 162–168 werden Strukturen außerhalb der Lager beschrieben, darunter eine sieben Meter breite Straße vor dem Südtor, die als Fortsetzung der *Via principalis* von Lager A auf dreißig Meter Länge verfolgt werden konnte.

Hochinteressant sind ferner bei den Prospektionen erkennbare Grabensysteme, die auf ein Kataster hinweisen, welches nachweislich älter als die Lager ist. Die genauere zeitliche Einordnung dieser Flureinteilung wäre im Hinblick auf die Frage, ob eine vor- oder eine frühromische Landvermessung vorliegt, von größter Bedeutung, insbesondere da sie wesentlich präziser an den Meridianen ausgerichtet ist als die Lager und eine Einteilung in relativ regelmäßige *Strigae* ausweist.

Der zweite große Teil des Werkes widmet sich den Funden (S. 169–354). Dankbar nimmt man hier zur Kenntnis, dass das Material in guten Zeichnungen und einem präzisen Katalog in gedruckter Form vorliegt, die Reihung der Materialgruppen folgt allerdings nicht dem gängigen Schema.

Die Fundkapitel beginnen mit der Keramik, die von Bénédicte Viroulet in Kooperation mit Juliette Baudoux bearbeitet wurde. Die in diesem Kapitel zur Auswertung herangezogenen Statistiken beziehen sich auf die aus den diagnostischen Scherben erschießbare Mindestindividuenzahl und sind damit wohl hinlänglich repräsentativ. In den Text integrierte Typentafeln erleichtern die Übersicht ebenso wie die sehr begrüßenswerte Darstellung zahlreicher Einzelaspekte in Tabellenform.

Aus der profunden und überzeugenden Auseinandersetzung mit dem keramischen Material seien nur einzelne Aspekte genannt: Von den Amphoren gehört die Mehrzahl zu spanischen *Garum*- und *Öl*amphoren. Damit wird die Rolle der hispanischen Provinzen als wichtige Lieferanten für die germanischen Militärstandorte wiederum offenbar, wenngleich die jüngste Kritik an der traditionellen Amphorenforschung durch Ulrike Ehmig noch keinen Eingang in die Studie gefunden hat. Anhand der überzeugenden Analyse der *Terra Sigillata* wird unter Heranziehung der anderen Keramikgattungen der Beginn römischer Präsenz in früh-tiberischer Zeit, vermutlich in der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrzehnts vorgeschlagen, ein Datierungsvorschlag, dessen Präzision bemerkenswert ist. Unter spannenden Fragestellungen geht Viroulet schließlich an das spröde, aber gut klassifizierte gebrauchskeramische Material hinsichtlich seiner Herkunft heran und kann für Lager B einen Anteil der in einheimischer Tradition stehenden Keramik von dreiundsiebzig Prozent fest-

stellen, ein Aspekt, auf den in der Zusammenfassung zurückzukommen ist. Lokale Töpfereien sind bislang allerdings nicht nachzuweisen. Auch für die Gebrauchskeramik wird eine übersichtliche tabellarische Darstellung der datierten Referenzen gegeben. Das Ende von Lager B liegt nach dieser Analyse offensichtlich noch in claudischer Zeit.

Die Anwendung derselben Methoden und Kriterien führt für Lager A zu einem Zeitansatz zwischen 45 bis 50 n. Chr. und der Regierungszeit des Vespasian, mit dem Unterschied, dass nun siebzig Prozent der Keramik in mediterraner Tradition stehen, mithin also innerhalb eines Jahrzehnts ein gravierender Wandel beim Gefäßbestand festzustellen ist.

Die Analyse der Münzen bestätigt das durch die Keramik gewonnene chronologische Bild. Von den 1286 Fundmünzen aus Oedenburg stammen 301 aus den aktuellen Grabungen, von diesen sind wiederum 168 stratifiziert. Insgesamt 985 der ausgewerteten Münzen stammen aus Prospektionen, weshalb Laurent Popovitch zu Recht auf die notwendige Quellenkritik im Bezug auf die stratifizierten Münzen hinweist. Auch hier überzeugt der Autor durch große Sachkenntnis und differenzierte Auswertungsansätze. Wieder einmal wird die Rolle von Lyon als Prägestätte für die Grenztruppen offensichtlich (49 Prozent), der Anteil von neunzig Prozent Bronzeprägungen entspricht dem, was wir aus anderen Militärlagern kennen.

Durch sorgfältige Analyse der Militaria machen Bérangère Fort und Suzanne Plouin schließlich wahrscheinlich, dass in Oedenburg eine aus Reitern und Infanteristen zusammengesetzte, gemischte Truppe stationiert war. Die in einem in seinen deskriptiven Teilen etwas zu ausführlichen Katalog genannten Referenzen belegen ebenso wie die Diskussion im Text die intensive Auseinandersetzung mit dem Material. Dies gilt allerdings nicht in gleichem Maße für die Auswertung der sechsundsechzig Fibeln. Neben der auf die Typologie Emilie Rihas bezogene Bestimmung hätte man sich hier doch eine regional und überregional vergleichende Gesamtanalyse des Bestandes gewünscht, denn auffallend für diesen zeitlichen Horizont ist das mit neun Exemplaren geringe Vorkommen von frühen Scheibenfibeln, denen vierundfünfzig Bügelfibeln gegenüberstehen. Das Dominieren von Aucissafibeln und profilierten Scharnierfibeln hätte unter dem Aspekt typisch militärischer Fibelbestände ebenso einer Diskussion bedurft wie die sonstigen Fibeltypen im Hinblick auf die Zusammensetzung der Truppe, nämlich Hülsenspiralfibeln, kräftig profilierte Fibeln, Augenfibeln und solche vom Typus *Almgren* 18/19.

Die Auswertung des archäologischen Fundteils wird durch das Kapitel zu den Ziegelstempeln abgerundet, an dem unter der Hauptautorschaft von Patrick Biellmann insgesamt vier Autoren mitgewirkt haben. Hier wird zu Recht der Gesamtbestand an gestempelten Ziegeln aus Oedenburg vorgelegt, von denen die Mehrzahl aus dem *Vicus* stammt. In Abb. 8.2 hätte man sich eine auf die Funktion der einzelnen Areale bezogene,

konsequente Beschriftung gewünscht. Aus den frühen Lagen stammen lediglich zwei Ziegel der Legio XXI Rapax, von der über vierzig Prozent des gestempelten Ziegelmaterials überhaupt stammt. Die Analyse der Stempel zeigt, dass die beiden Exemplare einem Typus angehören, der hier »Typ Straßburg« genannt wird und dessen Verbreitung sich von der des Typus Vindonissa eindeutig absetzt. Die anschließende Herkunftsanalyse kann für die Clustergruppe des Typus Straßburg (Klasse C₅) eine eigenständige Herstellung wahrscheinlich machen, wobei der genaue Produktionsort noch nicht lokalisiert ist. Insgesamt wäre für das Gesamtverständnis dieses und des zusammenfassenden Kapitels dem mit der obergermanischen Truppendislokation nicht vertrauten Leser mit einem kurzen Abriss der Truppengeschichte im ersten nachchristlichen Jahrhundert geholfen gewesen.

Sowohl die Analyse der botanischen (Patricia Vandorpe und Stefanie Jacomet) wie auch der zoologischen Funde (Francesca Ginella, Heide Hüster Plogmann, Jörg Schibler) weisen für die frühen Oedenburger Kastelle den typischen Bestand eines römischen Kastells nördlich der Alpen nach. Die Tierknochenreste zeugen einerseits von Autonomie in der Grundversorgung durch Kleintiere (Schaf, Ziege, Schwein, Huhn, Fisch), belegen zugleich jedoch die Zuführung und den Bedarf an mediterranen Lebensmitteln (Makrelen, Tauben, Singvögel, Austern). Rinder dürften überwiegend als Arbeitstiere gedient haben. Die Evidenz der Paläobotanik zur Landschaftsrekonstruktion wurde oben bereits dargelegt.

Der Fund einer 3,7 Zentimeter großen silbernen und vergoldeten Isisstatuette, die wohl aus den Principia von Lager A stammt, ist neben einem Nachweis aus Mainz einer der frühesten Belege des Isiskultes nördlich der Alpen. Entsprechend ist die von Reddé geführte Diskussion eines Zusammenhangs mit dem Isis-Magna-Mater-Heiligtum von Mainz und der Rolle der Truppenbewegungen im Kontext mit dem Dreikaiserjahr hier angebracht. Dieser wichtige Beitrag wäre als Zeitschriftenaufsatz vermutlich besser rezipiert worden. Es schließt sich eine im Labor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums von Susanne Greiff durchgeführte naturwissenschaftliche Analyse an.

Insgesamt darf man die Auswertung der in vorzüglichen Zeichnungen vorgelegten Funde als gelungen bezeichnen, insbesondere da die Mehrheit der Autoren die Auswertungsmöglichkeiten ihres Materials ausschöpfen und ihre Ergebnisse dem Leser in gut verifizierbaren Tabellen und Graphiken nahebringen.

Die archäologisch-historische Auswertung nimmt der Herausgeber und Projektleiter Michel Reddé selbst vor. Man darf vorwegnehmen, dass mit diesem Kapitel ein grundlegender Diskussionsbeitrag zur Funktion der frühen römischen Militäranlagen im Oberrheingraben vorliegt, der gänzlich neue Aspekte in die Forschung einbringt. Basierend auf einer klar nachvollziehbaren Zusammenführung der Teilergebnisse diskutiert Reddé den militär- und siedlungsgeschichtlichen Kontext der Oedenburger Kastelle von Augustus bis Vespasian. Hierbei kommt der Autor zu einer überzeugenden

Neubewertung der frühen Militäranlagen im Oberrheingebiet im Hinblick auf die regionale Siedlungs- und Bevölkerungssituation: Die Anwesenheit autochthoner und von Cäsar umgesiedelter germanischer und keltischer Stämme erforderte ganz offensichtlich Kontrollmaßnahmen durch Rom. Sie erfolgten durch die gezielte Positionierung römischer Militäranlagen in der nach neueren Forschungen bis in die späteste Latènezeit relativ intensiv besiedelten Region zwischen Straßburg und dem Rheinknie. Gerade angesichts dieser neuen bevölkerungsgeschichtlichen Erkenntnisse vermag die Rezensentin der von Katrin Roth-Rubi vorgeschlagenen und von Reddé aufgegriffenen Neuinterpretation des Legionslagers Dangstetten und gleichzeitiger Militäranlagen im Alpenvorland zwischen Alpenrheintal und Schweizer Mittelland nicht zu folgen. Die Frage nach der Existenz einer augusteischen einheimischen Siedlung in Oedenburg, die sich auf Grund eines dendrochronologischen Datums (3/4 n. Chr.) aus dem Heiligtum stellt, rückt damit in das Zentrum des Interesses. Dies gilt besonders in Hinblick auf die Frage nach den Aufgaben des ältesten Oedenburger Kastells, zumal sich das Wegesystem, in das Oedenburg eingebunden ist – und dies ist eine weitere wichtige Erkenntnis aus dem Projekt – großräumig auf die spätlatènezeitlichen Siedlungen bezieht. Eine Diskussion wäre an dieser Stelle hinsichtlich des im Rahmen der Keramikanalyse Beobachteten angebracht, welche für das älteste Lager B noch einen Keramikbestand nachweist, der bei drei Viertel der Gefäße an einheimische Traditionen anknüpft. Fragen der Interaktion sowie wirtschaftlicher Kontakte und Abhängigkeiten zwischen Römern beziehungsweise römischen Truppen und Einheimischen, die sich in zunehmendem Maße für die provinziäl-römische Forschung stellen, hätten hier exemplarisch diskutiert werden können. Freilich hätte es dafür einer über Oedenburg hinausgehenden archäometrischen Untersuchung der Keramik bedurft.

Der Nachweis eines gezielten Aufbaus römischer Truppenstandorte an der Rheingrenze südlich von Speyer bereits in tiberischer Zeit ist eine grundlegend neue Erkenntnis. Dank der jüngsten Forschungen am Hochrhein und im Bodenseegebiet können wir diese Maßnahmen bis zum östlichen Bodenseeufer nachvollziehen. Reddé erklärt diesen Wandel schlüssig mit dem Ende des Engagements der einheimischen Eliten bei der Gebietskontrolle in spätaugusteischer Zeit. So ist auch die im späten zweiten nachchristlichen Jahrzehnt erfolgte Einrichtung eines Kastells in Oedenburg im Zusammenhang mit dem Bau von Legionslagern in Straßburg und Vindonissa zu erklären. Spätestens nun wird die Lage an einem schiffbaren Rheinarms auch logistisch besonders relevant (vgl. hierzu nun auch B. Schnitzler [Hrsg.], *Strasbourg, Camp Légonnaire sur le Rhin. Série Fouilles récentes* 8 [Straßburg 2010]).

Im links- und rechtsrheinischen Kontext ist schließlich die Intensivierung römischer Militärpräsenz in claudischer Zeit zu sehen. Durch die Ergebnisse von Oedenburg werden nun auch die unerwartet frühen,

bereits vor der eigentlichen Erschließung des Dekumatlandes nachweisbaren römischen Aktivitäten im rechtsrheinischen Oberrheintal und an der oberen Donau verständlich.

Fazit: Der Band veranschaulicht eindrücklich das Potential moderner archäologischer Feldforschung. Es ist dem Herausgeber und den Autoren gelungen, die Frühzeit römischer Militärpräsenz im siedlungsgeschichtlichen Kontext der Region zwischen Augst und Straßburg in neuem Lichte zu präsentieren. Dabei kann gezeigt werden, dass auch römische Militäranlagen nur im Zusammenhang des jeweiligen Siedlungsgefüges zu verstehen sind. Das Werk steht somit zugleich paradigmatisch für die Forderung, dass eine zeitgemäße Erforschung römischer Kastelle in eine siedlungsgeschichtliche und naturräumliche Untersuchung eingebunden sein sollte.

In diesem Zusammenhang ist aber auch das Gesamtprojekt Biesheim-Oedenburg zu würdigen: Das gemeinsame Ziel, die Frühgeschichte eines zentralen Ortes im linksrheinischen Oberrheingraben systematisch und diachron zu untersuchen, wäre im Alleingang nicht möglich gewesen. Der bereits jetzt vorliegende Erkenntnisgewinn ist beeindruckend. Er wird die Forschung in hohem Maße zu vielfältiger Diskussion anregen und lässt auf das baldige Erscheinen auch der nachfolgenden Bände hoffen.

Bamberg

Michaela Konrad